

Wie verletzt man ein religiöses Gefühl?

Einige Anmerkungen für den interreligiösen Dialog

Gwen Bryde

Einen Teil meiner Studienzeite verbrachte ich in Marburg und auf der Suche nach einer Bleibe landete ich in einer Frauen-Lesben-WG. Lebensmittel vom Bioladen und wöchentliche WG-Besprechung inklusive. Nach anfänglicher Skepsis waren die Damen tatsächlich bereit, mir, der Theologin, ein stickiges Zimmer direkt neben dem Dachboden anzubieten. Meine Eltern wollten mir zum Einzug in das windschiefe, enge Haus eine mobile Feuerleiter schenken. Die WG schenkte mir ein „Handbuch Atheismus“. Ich besitze das Handbuch nicht mehr, vermutlich habe ich es mutwillig bei meinem Auszug in der WG vergessen.

Ich war pikiert, als mir das Buch überreicht wurde. Man hatte meine religiösen Gefühle verletzt. Ich, die dialogbereite Christin, verstand das Geschenk als eine Art Maulkorb: „Wir wissen, dass du dieser altmodischen Religion angehörst, aber lass uns in Frieden damit, wir sind schon nichtgläubig.“ Ich hätte es natürlich auch als Dialogangebot sehen können. „Atheismus ist unsere Religion. Erzähl uns etwas von deiner.“ Ich hätte der WG-Bibliothek im Gegenzug Dorothee Sölles Buch „Atheistisch an Gott glauben“¹ schenken oder ähnliche von Gott begnadete Autoren näher bringen können. Diese Gedanken kamen mir aber nicht. Meine religiösen Gefühle waren verletzt. Punkt.

Die Verletzung religiöser Gefühle erscheint mir ein für die christlich-islamischen Beziehungen in Europa bedeutsames Thema. Was sind religiöse Gefühle eigentlich und wie verletzt man sie? Fakt ist, dass Menschen sehr ungemütlich werden können, wenn sie der Meinung sind, ebenjene Gefühle wären bei ihnen verletzt worden. Beispiele sind schnell aufgezählt: Die Rede von Papst Benedikt XVI. in Regensburg, die Mohammed-Karikaturen, die Aussage von John Lennon „We are more popular than Jesus Christ“ und so weiter. Historische Bedeutung für die Beziehungen von Christen und Muslimen in Großbritannien hatte sicherlich die Affäre um Salman Rushdie und seinen Roman „Die satanischen Verse“. In den religiösen Gefühlen liegt allerhand gesellschaftlicher Sprengstoff.

¹ Dorothee Sölle, Atheistisch an Gott glauben (Freiburg i. Br.: Walter, 1968).

Es lohnt sich also, den religiösen Gefühlen einmal auf den Zahn zu fühlen. Gefühle sind etwas Religionsübergreifendes. Egal welcher Religion jemand angehört: Er oder sie fühlt Freude, Trauer, Eifersucht, Schmerz, Liebe, Vertrauen. Diese Erkenntnis liegt einem Kunstprojekt zugrunde, das der deutsch-iranische Künstler Saeed Dastmalchian gemeinsam mit Vertretern von fünf Religionen in Hamburg realisierte. Zu zehn Gefühlen malte er Bilder, die gemeinsam mit Texten aus den Religionen in einem Buch veröffentlicht wurden.² Ein „religiöses Gefühl“ war nicht darunter.

Allerdings spielen Gefühle in unserem Leben als Gläubige verschiedener Religionen eine zentrale Rolle. Im Griechischen Neuen Testament wird für Glauben und Vertrauen das gleiche Wort verwendet: *pistis*. Im Matthäusevangelium stellt Jesus die Frage an die Jünger, die angesichts des Seesturms vor Furcht schlottern: Habt ihr noch keinen Glauben/Vertrauen? Und im Islam ist Glaube an Gott in erster Linie als Hingabe verstanden. *Islam* bedeutet nichts anderes als Hingabe.³

Gläubig sein erschöpft sich in beiden Religionen nicht in einem bloßen Für-Wahr-Halten von Dogmen oder Offenbarungswahrheiten. Der Gläubige ist aufgerufen, Gott sein ganzes Leben als Geschenk zu geben, ein Vorgang, der wohl kaum ohne Emotionen denkbar ist, weder auf der Seite des Gläubigen, noch auf Gottes Seite übrigens. Der Koran kennt Gott als den Erbarmen, den Barmherzigen. Und die Bibel spricht von Gottes Liebe, aber auch von Gottes Eifersucht. Martin Luther bezeichnete Gott als einen „glühenden Backofen voller Liebe“.

Gläubige glauben also mit Gefühl. Man kann sogar so weit gehen und sagen, dass das Wesen des Glaubens Gefühl ist. Für den christlichen Theologen Schleiermacher war „Gefühl“ das Entscheidende am Religionsverständnis. „Religion ist Sinn und Geschmack für's Unendliche“ formulierte er 1799 in „Über die Religion“.⁴ Später, in der Glaubenslehre⁵, bezeichnete er die Religion als das „Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit“. Wie man diese Aussagen auch gewichten möchte, fest steht, dass die Beziehung der Gläubigen zu Gott und den Dingen, über die sie eine Beziehung zu Gott aufbauen (Heilige Texte, Andachtsstätten, sakrale Gegenstände, wertgeschätzte Geistliche), von emotionaler Qualität ist. Stellt jemand

² Saeed Dastmalchian, *Zeit der Begegnung*, Hamburg 2008.

³ Das Verbalsubstantiv *islam* leitet sich vom Verb *aslama – sich hingeben* ab.

⁴ Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, *Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern* (1799), hrsg. von Günter Meckenstock (Berlin: de Gruyter, 2001).

⁵ Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, *Der christliche Glaube : nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt* (1830/31), hrsg. v. Rolf Schäfer (Berlin: de Gruyter, 2008).

die Existenz oder auch die Integrität des Objekts ihres Glaubens in Frage, so ist ihre eigene Integrität angezweifelt. Auf der anderen Seite aber mussten Gläubige schon immer mit Zweiflern an der Sinnigkeit ihres Glaubens leben, allen voran die „Gründerfiguren“ der Religionen. Die heiligen Texte unserer Religionen überliefern Schmähungen und Gewaltakte gegen Jesus, Mohammed & Co. zuhauf, in einigen Fällen wird sogar ihnen, den Frommen Gottes, Gotteslästerung vorgeworfen, so in der Passionsgeschichte Jesu im Evangelium nach Matthäus, Kapitel 26,65.

Der moderne Fromme im säkularen Rechtsstaat hat noch ganz andere Probleme. Einerseits ist ihm/ihr die Freiheit der Religionsausübung per Grundgesetz garantiert, auch wenn es einige Schwierigkeiten in Auslegung und besonders Anwendung der Gesetze gibt. Andererseits aber gilt es, den Wert der Säkularität mit den Werten der eigenen Religion in Einklang zu bringen. Menschen wenden sich auch heute gegen die Religion und verkünden, mit ihr nichts zu tun haben zu wollen. Künstler kritisieren die Art und Weise, wie die Religionen von ihren Anhängern gelebt werden, und berufen sich auf die Freiheit der Kunst, die das Grundgesetz ebenfalls garantiert. Säkularisierung bedeutet im Westen, der den Prozess seit Beginn der Aufklärung im 17./ 18. Jahrhundert erlebte, historisch gesehen den Übergang der Gewalt und Deutungsmacht aus der Sphäre des Göttlichen bzw. von dessen Vertretern auf Erden hin zum Menschen und seinen geistigen Fähigkeiten. Es bedeutet für uns, die wir in einem säkularisierten Land leben, dass es zu respektieren ist, wenn Menschen ihre Existenz und das Weltgeschehen ganz ohne Kirche, Koran, Gott und dergleichen begreifen. Natürlich können die Religionsgemeinschaften Anstrengungen unternehmen, die Religion als Deutungsmöglichkeit wieder ins Spiel zu bringen. Dies ändert aber nichts daran, dass unser Staat ganz ohne Religion auskommt und dass Kritik an dem religiösen Leben in unserem Land erlaubt ist.

Der Gesetzgeber hat jedoch eine Ausnahme eingefügt. Wenn jemand „den Inhalt des religiösen oder weltanschaulichen Bekenntnisses anderer“ oder eine „im Inland bestehende Kirche oder andere Religionsgesellschaft oder Weltanschauungsvereinigung“ durch öffentliche Äußerungen und Verbreitung von Schriften „in einer Weise verunglimpft, die geeignet ist, den öffentlichen Frieden zu stören“, so ist dies ein Straftatbestand nach § 166.⁶ Hans Zirker weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass hier die Deutungshoheit eben nicht

⁶ Dejure.org, Strafgesetzbuch, <http://dejure.org/gesetze/StGB/166.html>, 1.10.2009.

bei den Religionsgemeinschaften liegt, was eine unrechtmäßige Verunglimpfung ihres Glaubens ist, sondern beim Staat, der den gesellschaftlichen Frieden als Kriterium anlegt.⁷

Aber nicht nur von außerhalb der Religionsgemeinschaften kommen mögliche Verletzungen der religiösen Gefühle. Gerade auch im Dialog der Religionen empfinden Menschen manche Äußerungen von anderen als Angriff auf ihre gläubige Seele. Dabei müssen diese gar nicht böse gemeint sein. Islam und Christentum widersprechen sich eben, neben vielen Gemeinsamkeiten, in einigen wichtigen Punkten. Bei allen theologisch wichtigen und richtigen Versuchen der Annäherung wird es dabei bleiben und muss es zumindest nach religionswissenschaftlichem Verständnis dabei bleiben, da sich sonst ihre Existenz als zwei distinkte Religionen kaum rechtfertigen ließe. Man muss nicht so weit gehen wie Felix Körner, der um des Erkenntnisgewinns willen die Suche nach Gemeinsamkeiten nicht als Ziel des Dialogs sieht, sondern die Schärfung der Differenzen: „Wenn jener Dialog einen Erkenntnisgewinn verheißt, in dem unterschiedliche Perspektiven zum Ausdruck kommen und einander in ihrer Wirklichkeitsbeziehung überprüfen, so ist ein vor der Auseinandersetzung bereits behaupteter Konsens die Verweigerung des Dialogs“.⁸ Die Nichtanerkennung seitens des Andersgläubigen kann verletzend sein, wenn man damit nicht gerechnet hat und darauf nicht vorbereitet ist. So war es z.B. auch während der Tagung in Weingarten, als das Thema „Fälschung der Schriften“ heiß diskutiert wurde und einige Vertreter sich angegriffen fühlten.

Für die christlich-islamischen Beziehungen sowie für die Beziehungen der Religionen zur Gesellschaft allgemein bleibt die Problematik der Definitionshoheit. Wer bestimmt, wann ein religiöses Gefühl verletzt worden ist? Nach der Definition des Gesetzgebers, wie wir gesehen haben, wird es erst maßgeblich, wenn Menschen so aufgebracht sind, dass der öffentliche Friede gefährdet ist, d.h. dass gewaltsame Ausschreitungen befürchtet werden.

Oder definiert es jede/r Gläubige für sich selbst? Hier wäre weiter zu fragen, wie sich die Verletzung genau äußert. Ärgert man sich einfach nur über die empfundene Respektlosigkeit oder zweifelt man gar selber? Löst die Verletzung der religiösen Gefühle nicht bloß Ärger und Abwehr, sondern auch Selbstzweifel aus oder wird dem Gläubigen ein eigenes Kommunikationsdefizit bewusst, so fängt es an, spannend zu werden.

⁷ Hans Zirker, *Islam. Theologische und gesellschaftliche Herausforderungen* (Düsseldorf: Patmos, 1993) 320f.

⁸ Felix Körner, *Kirche im Angesicht des Islam. Theologie des interreligiösen Zeugnisses* (Stuttgart: Kohlhammer, 2008), 174f.

Hans Zirker nennt den Fall des Künstlers George Grosz, der mit Bildern wie „Jesus mit der Gasmasken“ in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts notwendige Kritik am Militarismus der Kirche in Deutschland übte.⁹ Er wurde angeklagt, weil seine Kritik mehr Wahrheit enthielt, als Kirche und christliche Gesellschaft damals verkraften konnten.

Verletzungen der religiösen Gefühle können einfach sinnlose Provokation sein – oder ernst gemeinte Kritik, die zwar ärgerlich ist, aber auch geeignet, zum Nachdenken anzuregen. Steckt nicht auch im stärksten Widerspruch gegen den eigenen Glauben ein Fünkchen Wahrheit? Ist nicht auch die Frage des Atheisten: „Wieso hast du überhaupt noch eine Religion?“ bedenkenswert?

Es täte uns als Gläubigen gut, seltener verletzt zu reagieren und häufiger nachdenklich. Das gilt selbst für die immer gleichen Kritikpunkte an der Gewalt, die im Namen der Religionen ausgeübt wird. Es stimmt, dass besonders Muslime mit diesem Thema konfrontiert werden und oft auch diskriminierende Absichten dahinter stecken. Aber es geht nicht an, dass die Problematik der Gewalt völlig aus dem Dialog verschwinden muss aus Angst, den anderen zu verletzen und aus Furcht vor dem Abbruch des Gesprächs.

Gewalt ist eine dunkle Seite der schönen religiösen Gefühlswelt, in der Gott lieb ist und die Propheten vorbildliche Menschen, die Vergebung predigen. Solange Menschen vor allem Gewalt sehen, wenn sie unsere Religionen sehen, müssen wir uns damit auseinandersetzen. In einem Internet-Forum, in dem atheistische Überzeugungen ausgetauscht werden, fand ich diesen Spruch, den ich abschließend zitieren möchte, da er lustig ist, aber auch das ernste Anliegen der berechtigten Religionskritik wiedergibt:

„There once was a time when all people believed in God and the church ruled. This time was called the Dark Ages”

⁹ Hans Zirker, Islam, 316f.